

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“



Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wagners: Monatlich d. Post N. 1.20 einchl. 18 J. Beschl.-Geb., aus. 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. 1.40 einchl. 20 J. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterscheinen der Zeit. inf. höh. Gemalt oder Verleibstörung besteht kein Anspruch auf Vorkauf. Drahtschrist: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text- millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabdruck Nachh. nach Verabredung. Erfüllungsort: Weinstadt, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 251

Altensteig, Donnerstag, den 26. Oktober 1944

87. Jahrgang

## Kampf oder Sklaverei

### Das Ziel der Gegner Zwangsarbeit der Deutschen — Darum Volkssturm!

Der verhängnisvolle Morgensplan steht vor allem auch die Deportation von vielen Millionen deutscher Arbeiter in die Feindländer, besonders nach der Sowjetunion, vor. Der Morgensplan, besonders mit seinem Hungers- und Todesplan aus dem ersten Weltkrieg war für diese Blutlauge und modernen Sklavenhalter eine Lehre. Dieser Wahnsinn zerstört die gesamte Weltwirtschaft und stürzt die sogenannten Siegenationen selbst in ein turbulentes Wirtschaftsgeschick. Deshalb sucht man heute einen Ausweg und hat ihn im System der Zwangsarbeit entdeckt.

Die Zwangsarbeit in der Sowjetunion ist ein Kapitel, das seit Jahrhunderten die zivilisierte Menschheit beschäftigt. In den slawischen Ländern spielt sich eine furchtbare Tragödie ab. Die grenzenlose Menschenverachtung der Sowjets hat heute in den Tundras und Zwangsarbeitslagern Sibiriens ihre grausamste Form gefunden. Was aber ist das die Briten und Amerikaner? „News Chronicle“ meldete in der Ausgabe vom 12. August 1944 auf Grund einer Galsuperhebung in Amerika: „Die Amerikaner fordern einen harten Frieden mit Deutschland, insbesondere Einführung von Zwangsarbeit.“

Das kommt den satanischen Wünschen Stalins ganz entgegen. Es geht hier um eine nähere Rechnung, die Moskauer aufgestellt hat. „Die Sowjetunion“, schreibt das Londoner Blatt „Observer“ im Mai 1944, „hat ihren Plan unterbreitet, die gesamte deutsche Armee als Kriegsgefangene zu erklären und zu Arbeitergruppen neu zu organisieren. Diese haben in der Sowjetunion Zwangsarbeit zu leisten. Dieser Plan ist vom Sowjetführer in London, Gusev, vorgelegt worden.“ Auch Sir Herbert Ingram, der an der Spitze führender englischer Unternehmungen steht, applaudiert den Sowjets zu ihrem Plan, die männlichen Deutschen für mindestens 25 Jahre zu Zwangsarbeit in der Sowjetunion zu transportieren, während die bolschewistischen Armeen in dieser Zeit Deutschland besetzt halten sollen. Er erweitert dieses Projekt durch den Vorschlag, man möge die Deutschen auch in anderen Ländern zu Zwangsarbeiten verwenden. Und schon melden sich noch andere zu diesem Handel in lebender Menschenware. Die Forderung von vier Exterritorien allein stellt sich bereits auf 200.000 Mann.

In einer geradezu krankhaften politischen Volkstun schwingen die Feinde in der Vorstellung, daß Millionen deutscher Männer in slawischer Fronarbeit zugrunde gehen sollen. So freut sich die „New York Post“ über das Jubiläum, daß die deutschen Soldaten als Arbeitslöhner in alle Welt, besonders in die Sowjetunion verschickt werden sollen, wobei sich dann wieder die Londoner Zeitschrift „Spectator“, die von dem Raben Elias Salier geleitet wird, den Kopf darüber zerbricht, was nach dem Kriege vor allem mit den deutschen Offizieren geschehen solle. Das Heyblatt kommt zu dem Ergebnis, daß es am zweckmäßigsten wäre, die 250.000 deutschen Offiziere zu lebenslänglicher Sibirienarbeit in Uebersee, vor allem in der französischen Verbredertolonie Gabonne oder nach der Sowjetunion, zu verdammen.

Auf dem Inneramerikanischen Demokratischen Kongress im November 1943, der von Vertretern der USA, Mexikos, Zentralamerikas und von Brasilien und Bolivien besucht war, wurde die sensationelle Mitteilung gemacht, daß die Sowjetunion bereits über das Schicksal der zu erwartenden deutschen Auswanderungslöhner entschieden habe. (Der Kongress beschäftigte sich vor allem mit dem Auswanderungsproblem nach dem Kriege.) Der Kreml plane nicht nur die Verschickung von fünf bis sechs Millionen Arbeitern von Deutschland nach der Sowjetunion, sondern verlange, daß auch die Familien mitverschleppt werden, deren Kinder vom zehnten Lebensjahr an am Wiederaufbau des Landes mithelfen müssen. Auf diese Weise schalte Deutschland bei der vermurksten Einwanderung nach Amerika völlig aus. Die Regierungen in London und Washington hätten sogar mit der Sowjetunion ein Abkommen beschlossen, in dem sie sich bereit erklärten, alle Verurteilten deutscher Staatsangehöriger zu unterbinden, nach dem Kriege nach Amerika auszuwandern, um sich dadurch ihrer Verschickung nach der Sowjetunion zu entziehen.

Die Zahl von fünf bis sechs Millionen Deutschen, die zur Sklavenarbeit nach dem bolschewistischen Glendparadies verschleppt werden sollen, taucht auch immer wieder in offiziellen sowjetischen Verlautbarungen auf. Der Moskauer Universitätsprofessor Eugen Barga, einer der maßgebendsten wissenschaftlichen Mitarbeiter Stalins, gewissermaßen ein Sprecher des Kremls, tritt gleichfalls dafür ein, daß nach dem Kriege fünf Millionen Männer aus Deutschland nach der Sowjetunion verschickt werden sollen. Später erhöhte Barga die Zahl. In der USA-Zeitschrift „News Week“ gab er folgende Erklärung ab: „Die Sowjetunion wird verlangen, daß zehn Millionen Arbeiter zehn Jahre lang in Rußland Zwangsarbeit leisten.“

Die Verbannung von fünf bis sechs Millionen Deutschen ist also nur der Anfang. Das erklärt jedenfalls ein sowjetischer Major, der in Litauen gefangen genommen wurde. Er war behend unterrichtet und sagte hinzu: „Wir Bolschewiken sind keine verurteilten Papageien. Wenn Blut nötig ist, dann muß Blut fließen. Wenn jemand glaubt, daß die Weltrevolution massenlos durchzuführen wird, dann kennt er nicht die Geschichte des Bolschewismus.“

Wir kennen sie! Das deutsche Volk wird diese moderne Sklaverei bolschewistisch-plutokratischer Brüdergung nicht machen und bis zum letzten Blutstropfen hiergegen ankämpfen. Die Feinde, ob sie aus Bolschewisten, Briten, Kanadiern, Nordamerikanern, Südafrikanern oder Neuseeländern bestehen mögen, haben uns nur einen Gefallen damit getan, daß sie ihre blutrünstigen, verbrecherischen und satanischen Verurteilungspläne bekundeten. Das deutsche Volk ist im Widerstand. Solche Kriegsziele sind nur dazu geeignet, unseren Widerstand und unsere Kampfbereitschaft aufzuklären zu verhärteten denn lieber ist es in bolschewistisch-plutokratischer Sklaverei — das ist unsere Lösung!

Dr. Heinrich Goltsch

## Erfolgreiche Gegenangriffe im ostpreußischen Kampfraum

Führungshauptquartier, 25. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Scheidmündung nördlich Katowpen und im Raum von Hertogenbosch nahmen die heftigen Kämpfe noch an Wucht zu. Die mit starker Schiffsfliegerunterstützung angreifenden Verbände der 1. kanadischen und 2. englischen Armee gewannen erst nach schwerem Ringen, bei denen sie hohe Verluste erlitten, geringfügig Boden. Der von ihnen erstrebte Durchbruch wurde vereitelt.

An der gesamten Front zwischen Mittelholand und der lothringischen Grenze kam es nur zu örtlichen Gefechten.

Im Quellgebiet der Mortagne in den Westosefen leisteten unsere Truppen den in einigen Abschnitten in unser Hauptkampfgebiet eingedrungenen feindlichen Verbänden erbitterten Widerstand.

Die Festungsbesetzungen an der Girondemündung unternahmen weitere erfolgreiche Streifzüge in ihre Vorfeld.

Das B-1-Störungsfeuer auf London geht weiter.

Im etruskischen Apennin festigten unsere Truppen ihre Stellungen zwischen Vergato und dem Raum nördlich Colano. Nordöst-

### Volkssturm!

Unsere verhassten Feinde werden es feststellen und einsehen müssen, daß ein Einbruch in Deutschland, selbst wenn er irgendwo gelänge, für den Angreifer Opfer kostet, die für ihn dem nationalen Selbstmord gleichkommen.

Kriegsführer H. G. im Met., 15. 10. 1944

### London ist verwüstet

Englischer Bildbericht über die Verwüstungen durch „V1“

„In der Tat, London ist verwüstet.“ Das ist die Bilanz, die die Londoner Zeitschrift „Spectator“ aus dem „Bild“ von 1940/41 und dem „V1“-Besuch von 1944 zieht. Die Zeitschrift bringt einen Bildbericht über das Bombardement Londons durch die „V1“-Geschosse und betont, daß es sich bei diesen zwölf Bildern nur um einen mikroskopisch kleinen Ausschnitt aus dem Schaden handelt, den die englische Hauptstadt während der „großen Schlacht“ erlitten habe. Nicht ein einziger Stadtteil sei verschont worden. In einem Bezirk sei nicht ein einziges Haus unbeschädigt geblieben, in einem anderen seien 90 Prozent beschädigt. In wieder anderen seien große Parks entstanden.

Aus den Bildunterschriften ergibt sich auch, daß zahlreiche Verkehrswege getroffen wurden. So fiel zum Beispiel gleich das erste „V1“-Geschoss, das im Londoner Bezirk niedertraf, auf eine Brücke mit vier Gefellen der London and North-Cornwall-Railway.

### USA bereiten die Ausplünderung Frankreichs vor

Für die USA ist der Krieg vor allem der Weg zur Erreichung ihrer wirtschafts-imperialistischen Ziele und zur Sicherung des Profits in einer von den USA beherrschten Weltwirtschaft. Eines der ersten Opfer wurde Frankreich, das sofort nach dem Einmarsch der anglo-amerikanischen Besatzungstruppen von einer Flut amerikanischer Geschäftslöhne überschwemmt wurde, die zunächst militärisch getarnt nach Europa kamen, um auch nicht eine Münze des Geldes zu verlieren. Der Strom der USA-Geschäftslöhne zur wirtschaftlichen Ausplünderung Frankreichs soll nun noch erheblich verstärkt werden, nachdem das Staatsdepartement, wie Reuters aus Washington meldet, recht Bestimmungen über die „Disquisition dieses Reiseverkehrs“ herausgegeben hat. Pässe werden danach allgemein ausgestellt, wenn die Aufnahme geschäftlicher Beziehungen „einem nationalen Interesse dient“. Da Geschäfte den USA-Interessen niemals abträglich sind, darf man einen regen Verkehr erwarten.

lich der Stadt versuchten die Amerikaner mit zusammengefaßten See- und Luftstreitkräften vergeblich, einen örtlichen Einbruch zu erwirken. Die feindliche Angriffsgruppe wurde vernichtet.

In der Adria kam es zu keinen größeren Kampfhandlungen.

Vom Balkan werden die Vernichtung einer kleineren, aus Serben und Bulgaren bestehenden Kampfgruppe an der albanischen Nordostgrenze und anhaltende Kämpfe im Raum der westlichen Morava gemeldet.

Zwischen Donau und Theiß hatten ungarische Angriffsunternahmen Erfolg. An der unteren Theiß und im Raum Szolnok wird weiter hart gekämpft. Im Kampfraum Debrecen vernichteten unsere Panzerverbände mit wirksamer Unterstützung der Luftwaffe die Masse der von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnittenen 30. sowjetischen Kavalleriedivision und der 3. sowjetischen Panzerbrigade.

Zwischen Warschau und Bag wiesen unsere Truppen die angreifenden Bolschewiken ab, die beträchtliche Verluste erlitten.

Am Narew entbrannten heftige Kämpfe mit den aus ihren Büchsenhöfen antretenden feindlichen Divisionen. Ihre von Trommelfeuer eingeleiteten und von starken Schiffsflieger- und Panzerkräften unterstützten Großangriffe wurden in schweren Waldkämpfen aufgefangen. Gegenstöße unserer Panzergruppen warfen den Feind an zahlreichen Stellen zurück. Viele sowjetische Panzer wurden dabei vernichtet.

Bei Goldap und im Raum südöstlich Gumbinnen haben Gegenangriffe unserer Panzerkräfte nach Osten Boden gewonnen.



Im ungarischen Osten wird fleißig an den Befestigungen gearbeitet. Riesige Bunkerlinien stehen kurz vor der Vollendung. (BR-Aufnahme: Kriegsberichtiger Boyner, 55, W.)



Fallschirmjäger im italienischen Kampfraum „Panzerstrecke“ werden nach vorn gebracht. (BR-Aufnahme: Kriegsberichtiger Schiele, 30, W.)





# Bergeblüher Feindanstorm im Westen

## Alle Vorstöße scheiterten im deutschen Abwehrfeuer

In den übrigen Abschnitten dieses Kampfgebietes griff der Feind an mehreren Stellen mit starken Kräften an. Einzelne Einbrüche wurden abgewehrt.

In Karland führten eigene Angriffe zu Frontverbesserungen. Auf der Halbinsel Sworbe wurden die eigenen Stellungen trotz schwerer Feindangriffe gehalten. Kriegsmarine und Luftwaffe unterstützten die Erdtruppen besonders wirksam.

Über dem ostpreussischen Kampfraum verloren die Sowjets gestern in heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe 46 Flugzeuge.

In Nordfinland und an der Eiserner Front bei Nischen wiesen unsere Grenzwache und Gebirgsjäger feindliche Aufklärungsversuche zurück.

Eisernsicherungsgebiete deutscher Seite und Marineflak schossen über dem norwegischen Küstengebiet 8 feindliche Flugzeuge ab.

Anglo-amerikanische Tiefflieger beschossen erneut die Holzbesiedlung vor allem im rheinischen Gebiet. Unsere Flakartillerie schoss 16 dieser Tiefflieger ab. Einzelne britische Flugzeuge warfen in den frühen Abendstunden Bomben auf Hannover.

Ergänzend zum Wehrmachtsbericht wird mitgeteilt: In den Kämpfen im ostpreussischen Grenzgebiet haben sich 2 Kampfgruppen unter Führung der Eisenlaubträger Oberst Kory und Oberst v. Lauchert besonders ausgezeichnet.

Bei der Verteilung der Halbinsel Sworbe haben sich die deutsch-kanadische 23. und 218. Infanteriedivision, sowie an Land eingesetzte Teile der Kriegsmarine unter Führung von Generalleutnant Schirmer hervorragend bewährt.

Der Hauptdruck der Anglo-Amerikaner lag wieder im belgisch-niederländischen Grenzgebiet und bei Nischen. Durch anhaltend schwere Artilleriefeuer und panzerlose Luftangriffe unterstützt, berannten die Kanadier weiterhin unseren Scheidebrückenkopf von Eiden und Osten; das massierte Sperr- und Vernichtungsfeuer unserer Artillerie, das durch die schweren Kaliber der Küstenbatterien von Vlissingen verstärkt wurde, ließ aber den Feind, von einer geringen Verstärkung seines Einbruchs am Fischerhafen von Brestens abzuweichen, zu keinem schätzbaren Erfolg gelangen.

Ebenso vergeblich berannten die Kanadier unseren Sperrriegel an der Landbrücke zur Halbinsel Südbveland. Da der Feind erkannte, daß ihm die Öffnung der Zufahrt zum Hafen von Antwerpen trotz aller bisher schon erlittenen Verluste noch langwierige Kämpfe kosten wird, verhielt er in den letzten Tagen seinen Druck im Raum nördlich Antwerpen. Er konzentrierte seine Hauptstöße auf den belgischen Grenzabschnitt südlich Noosendaal. Sein geringfügiger Bodeneinsatz ist jedoch dadurch in Frage gestellt, daß im Bereich der Straße Wreda-Antwerpen deutsche Panzer in die Hände der vorgedrungenen feindlichen Kräfte hineinstießen. Diese bis fast auf Wankwezel wieder zurückzuziehen und von dort aus auch den neuen Noosendaal vorgedrungenen Feind in seiner Flanke bedrohen. Im Zuge dieses Gegenangriffs vernichteten oder erbeuteten unsere Truppen 5 Panzer und 11 schwere Panzerhaubitzen. Auch die neuen Vorstöße des Feindes längs der von Südosten und Nordosten nach Herxogengobsch führenden Straßen scheiterten im Abwehrfeuer.

Die schwierigste Aufgabe, die der Gegner zur Zeit seinen Truppen stellt, ist die Überwindung unserer Verteidigungszone im Raum Nischen - Weitenkirchen. Wohl konnten die Nordamerikaner in zweiwöchigem hartem Ringen den Widerstand im vorderen Abschnitt Nischen erbrechen, trotz Strömen von Blut und sie ihrem Ziel, an dieser Stelle unsere Verteidigungszone zu durchbrechen, jedoch noch nicht näher gekommen. Bei Weitenkirchen erreichte der Feind zur Zeit weiterhin mit massierten Kräften an und erschöpfte sich hier im vergeblichen Anstrengen gegen unsere Panzerlinien. Daneben beginnt er, beiderseits Weitenkirchen starke Kräfte heranzuführen, um den durch das Ringen um Nischen aufrehaltenen Stützpunkt zu sichern.

Auch im südlich-luxemburgischen Grenzgebiet sind die Umgruppierungen des Feindes noch im Gange. Seine wesentlichen Vorstöße gegen unsere Geschützposten auf dem westlichen Rofelsteiner blieben ohne Erfolg. Am Walde von Barron haben die Nordamerikaner dagegen ihre Verstärkungen offenbar vollendet, denn sie greifen hier mit wachsender Stärke an. Ihre Fortschritte blieben unter der Wirkung eigener Gegenstöße gering.

Die übrigen Kämpfe im Süden der Westfront sehen um die Zugänge zu den Vogesenbässen. Die Angriffe in den Bergwäldern haben alle Orte zum Ziel, von denen große Panzertruppen ausgehen. Seit Wochen lösen sich diese schweren Angriffe immer wieder in Einzelkämpfe auf engem Raum auf. Der Feind hat sich bisher mit keinem seiner verlustreichen Unternehmungen, die Vogesenpässe zu öffnen oder von Norden her in die Burgundische Pforte einzudringen, durchsetzen können.

# Von Panzern umstellt und entkommen

## Erlebnis eines Flak-Unterschwärms bei Nischen

Von Kriegserichter Wolfgang Koerber

„Nördlich Nischen! Nordamerikanische Panzer sind in das Dorf der Weidengassezone eingedrungen und stehen vor der Ortschaft U. Sie sind am Fuße einer hohen Abbruchschale angekommen, die ihre Kräfte über die Höhe von U. emporstrahlt. Auf der Spitze der Halde sitzen ein Oberleutnant und ein Unterschwärm der Luftwaffenflak als vorgeschobene Beobachter. Was sie erleben, schilderte uns wenige Tage später der Unterschwärm in seiner Klaffstellung:

„Der amerikanische Angriff war schon seit etwa einer Stunde im Gange. Wir hatten Feuerbeschlag der Flakartillerie angefordert. Mithilfe rollten 20 Sherman in das Jagdgebiet, umfahnen die Abbruchschale und hielten dicht dahinter, also in unserem Rücken, nach Norden vor. Gleichzeitig eröffneten feindliche Panzer das Feuer auf die Halde. Wir sind gezwungen die Beobachtungshöhe zu räumen. Bevor wir die Telephonleitung zerstören, fordern wir das Vernichtungsfeuer auf die Panzer an. Dann lassen wir uns den Stellung hinunterrollen und zwar am Westhang der Halde, also auf der Feindseite. Unsere Annahme war, die Aufmerksamkeit des Gegners so am wenigsten auf uns zu lenken. Wir täuschten uns nicht. Da es geregnet hatte, ging unser rasender Berggruß ohne Staubwolken voran. Unten angekommen, schlangen wir getrennte Wege ein. Ich robbte zunächst, während bereits die Splitter der von uns selbst angeforderten Flakgranaten um meinen Kopf schwirren, nach einem leeren Bunker. Von dort aus beobachtete ich die weiteren Bewegungen des Feindes. Künftig reitete vor dem Bunker hundert zwei Sherman. Aus den geöffneten Panzertürmen ragten die Schalen von zwei Nordamerikanern, die sich eine Zigarette anstaketen, und herabblitzten, was zu tun sei. Dann rollten sie dicht vor den Bunker und eröffneten das Feuer, ohne großen Schaden anzurichten. Später rollte ein Panzer heran und wälzte mit fürchterlichem Getöse den Eingang und die Schießscharten des Bunkers zu. Wiederholt hörte ich mehrere Stimmen in gedrohendem Tonfall rufen: „Unterschwärm, heraustrimmen!“

Dann wurde ein Sprengladung in den Notausgang geschleudert. Ich verhielt mich ruhig. Nach langem, angespanntem Warten, ich hatte meine Waffe schußfertig gemacht, um unter Umständen eindringende Nordamerikaner gebührend zu empfangen, tappete ich mich vorsichtig durch den Notausgang ins Freie, wo ich mich sofort zu Boden warf. Es war etwa um 15 Uhr. Ich prüfte das Umfeld: Rechts und links fanden in einiger Entfernung mehrere nordamerikanische Kampfwagen, vor mir das freie Feld. Ein Waldrand war etwa 300 Meter entfernt. Langsam kriechend und robbend bewegte ich mich vorwärts. Dann versuchte ich ein paar Sprünge, wurde aber sofort von mehreren Seiten derart beschossen, daß

ich mich wieder hinwerfen mußte. „Ich lag nun in einem Nebenader und war durch die breiten Nebenblätter einarmen vor Feindschicht geschützt. Mehrmals verlor ich die Vorzüge, aber jedesmal, wenn ich mich bewegte, bewegten sich auch die Nebenblätter. Ich bekam wieder Feuer. Anklebend wurde ich genau beobachtet. Schließlich entschloß ich mich, liegenzubleiben und den Abend abzuwarten.

Plötzlich hörte ich schwere Schritte, und nach oben hinsehend, erkannte ich zwei lange Nordamerikaner mit ihrem typischen Stahlhelm. Ich hörte angespannten Muskelstimmeln liegen. Ich wollte versuchen, mich zu bewegen, um sie in der Hoffnung, daß sie mich vielleicht in Ruhe lassen. Als ich nach mehrmaligen Anrufen unbeweglich liegen blieb, verließen sie die Nordamerikaner einige raube Schritte. „Gut, gut!“ schrien sie. „Nicht kommen, sonst erschießen.“ Schließlich mußte ich mich begeben. Während ich mich auf meine Arme lag, waren fernherum meine Uniform zerfallen. Man brachte mich nach einem anderen Bunker. Dort nahm man mir die Waffen und Vertuschen ab. Hierbei deuteten die Nordamerikaner mir, daß zuzuhören, wobei sie eine unmissverständliche drohende Bewegung mit ihren Köpfen schütteln ausübten. Dann nahmen sie vor dem Bunker Aufstellung.

„Nicht vorwärts, koste es was es wolle.“

Mit angespannten Nerven wartete ich lange und zermarterte meinen Kopf nach einem Ausweg. Ich war entschlossen, unter allen Umständen einen Durchbruch zu machen, koste es was es wolle. Von Zeit zu Zeit kamen die beiden Nordamerikaner und schauten nach, ob ich noch da wäre. Als es dunkel wurde — draußen hatte ein lebhafterer Artillerieduell eingesetzt — schlich ich mich zum Hinterausgang des Bunkers. In der Vorderseite lagen die Nordamerikaner und unterhielten sich ziemlich laut. Sie konnten mich also unentdeckt weder sehen noch hören. Gebückt schlich ich einige Meter in entgegengesetzter Richtung und warf mich hin. Ich lauschte und beobachtete. Keine Gefangenenwärter unterhielten sich immer noch Rechts von mir, sah ich im Nimmenschein brennender Prohibitor einige nordamerikanische Panzer. Auf der linken Seite standen ebenfalls mehrere Kampfwagen, jedoch waren von ihnen nur dunkle Umrisse zu sehen. Von Zeit zu Zeit leuchteten sie einen Schuß ab. Langsam robbte ich mich weiter, nach der dunkleren Seite hin. Die Artillerie die Richtung nach der einen Linie fern mußte. Schließlich sprang ich auf und lief so schnell ich konnte nach dem Waldrand, den ich schon vor sieben Stunden in achtundvierzig Meter Entfernung erblitzt hatte. Im Wald wurde ich plötzlich angehalten. Es waren deutsche Posten. Ich hatte die vorherigen deutschen Stellungen erreicht. Der feindliche Angriff wurde kurz darauf ebenfalls zum Stillstand gebracht.“

# Sorihy hat um deutlichen Schutz

## Ein Dokument zum 15. Oktober in Ungarn

Unter der Überschrift „Ein Dokument zum 15. Oktober“ veröffentlicht die ungarische Presse folgende M.Z.-Melbung: In Ergänzung der Darstellung über die Ereignisse des 15. und 16. Oktober veröffentlicht die nachstehend den Wortlaut einer schriftlichen Mitteilung, die der damalige Ministerpräsident Palatos dem deutschen Gesandten in Budapest zukommen ließ:

„Erzelenz! Im Namen der Königlich Ungarischen Regierung beehre ich mich, Eurem Erzelenz mitzuteilen, daß die Regierung anachsis der Lage, um einen Bürgerkrieg und damit Blutvergießen zu vermeiden, entschlossen ist, zurückzutreten um so mehr, als die Regierung von Vordänen Kenntnis erhalten hat, die ihr bisher unbekannt waren. Ebenso hat Seine Durchlaucht der Herr Reichsminister wieser den Entschluß gefaßt, von seinem Amt als Reichsverweser abzudanken und sich in das Privatleben zurückzuziehen. Seine Durchlaucht hat den Wunsch sich und seine Familie unter den Schutz der Reichsregierung zu stellen und hat mich beauftragt, der Reichsregierung die Bitte zu übermitteln, mit seiner Familie in Deutschland Asyl zu erhalten. Abt erarbenet von Palatos, 16. Oktober 1944.“

# 630 Letten mit MG-Feuer niedergemacht

## Der Sowjetterror wütet in Lettland

In einer Londoner Eigenmeldung der Schweizerischen Depeschengenerat heißt es: Nach zuverlässigen in London eingetroffenen Meldungen verliert die Bevölkerung Lettlands weiter aus ihrem Lande zu emigrieren, um sich vor den bolschewistischen Gewalttaten und besonders vor dem Terror und den Exekutionen durch GPU-Abteilungen, die den in Lettland vorrückenden Sowjettruppen auf den Fersen folgen, zu retten.

Die nach Schweden entflohenen Angehörigen erklären, daß nach der Befreiung von Saiknaba die GPU-Abteilungen alle Einwohner, auch Frauen, Kinder und Greise, als antisowjetische Elemente hingerichtet haben. Nach der Einnahme von Saiknaba hat die GPU 630 Menschen aus der Umgebung dort zusammengetrieben und mit Maschinengewehren niedergemacht. Auch die in den Jahren 1940 und 1941 angewendete Deportationspraxis ist wieder in Lettland im Gange. Um ihr nacktes Leben zu retten, fliehen Tausende und aber Tausende von Menschen, Frauen und Kinder, in den Wald, der jedoch von der GPU systematisch durchsucht wird.

## Wieder Kolchos in Estland

Der Moskauer Nachrichtendienst gab bekannt, daß in Estland, das bereits als Sowjetrepublik bezeichnet wird, alle bolschewistischen Partisanenorganisationen wieder eingeeicht worden sind. Gleichzeitig wird die Errichtung des dauerlichen Wehres und die Einrichtung von Kolchos vorbereitet.



51. Fortsetzung

stutz schien es, als wolle er noch etwas erwidern, etwas Heißes und Herabdrückendes. Dann ließ er die Zähne zusammen und fuhr weiter.

Die Landschaft lag kalt und stehend zu beiden Seiten der Landstraße. Unverändert war nur das glatte, spiegelnde Bild dieses Fahrdamms. Die Landschaft wechselte ständig. Und der Wagen raste in die frühe Dämmerung hinein. Edda entsann sich kurz, daß dieses alles einmal ihrem Gatten gehört hatte; das Vorwissen der Pässe erinnerte sie daran. Auch das Haus, das sie bald darauf betrat, war das Eigentum der Kalmanskis gewesen. Edda schauerte vor dem, was sie unternahm. Niemals hätte Alexander seine Zustimmung gegeben. Sie betrat das Haus seines Feindes, des Menschen, der seine Heimat verraten hatte. Sie wandte sich auf der Schwelle noch einmal und suchte die Gestalt des Mannes, die reingewandert war, wie er sie begrüßte, drückte sie auf. Sie bedrückte ihn so mühsam, daß ihr Qual und Ekel auf der Stirn geschnitten standen. Naartten mußte ein aufmerksamer Beobachter sein; es entging ihm nicht und er war latlos genug, es zu wissen zu lassen. Sie hörte diesen Antlitzes mit an, wie er ihr verflohenes Leben vor ihr auftrat, wie er den Grund des klaren Sees aufwühlte, daß sich der reine Spiegel trübte und die Flut gelb und schlammig wurde. Den Beginn ihrer Laufbahn entrollte er vor ihr und sie sah, daß er viel von ihr wußte und sie ganz und gar gekannt hatte, er, den sie nie geliebt. Und immer wieder sog der Name Gregoroff eine Leuchte, eine Spur, ähnlich jener, wie sie letzte Schnecken und Wühlkäfer Getriebe hinterließen, durch ihre Wada. Und als sie schließlich, getreten von seinen kalten, verächtlichen Berichten, noch davon sprechen mußte, was sie hierhergeführt, erkannte sie nur ein höhnisches Gelächter.

„Sie sind eine hinreißende Fürbitte, Edda, aber so verliert sich nicht, daß ich Ihren Liebhaber leben lasse. Es macht mir aber viel mehr Spaß, ihn niederzuschlagen.“ Obwohl Edda vor Empörung zitterte, zwang sie sich zu einer mühsigen Antwort:

„Es ist nicht mein Liebhaber. Es gibt nur einen Mann für mich und das ist Alexander Kalmanski, dessen Frau ich geworden bin. Wenn ich trostlos bin, Sie sollen sich nicht mit Kollai schmecken, so geschickt das aus ganz anderen Motiven.“

Naartten kniff die Augen zusammen und sagte böse: „Versuchen Sie doch keine Ausreden. Ich kenne doch — Edda Giltard.“

Da vertiefte Edda dieses Haus. Naartten begleitete sie bis zur Thorie. Er grüßte noch ein paar Leute, die vorübergingen. Der Fahrer hielt den Schlag. Sie lächelte ihm zu:

„Schnell! Ich kann nicht mehr.“

Peters verzog keinen Muskel seines Gesichtes. Er hob nur kurz die Augen und umfaßte scharf das Bild des Mannes, der noch in der offenen Tür stand und — ganz wie ein guter Bekannter — lächelnd im Grusz die Hand gegen den abfahrenden Wagen hob.

Ein paar Kilometer ritten sie dahin, wie Edda befohlen. Plötzlich hielt Peters.

„Wohin bezieht die gnädige Frau zu fahren? Nach Kalma oder Kalmanski?“ fragte er und wandte sich halb, ohne indessen ihr Gesicht sehen zu können. Da sie keine Antwort gab, suchte er sie mit den Augen. Sie sah regungslos auf ihrem Sitz. Ich ihn nicht und niemand, und als er sie anredete, sagte sie:

„Er wird mich zugrunde richten — — — Mich? Uns alle — — — ja, uns alle.“

„Am Himmel wollen, gnädige Frau — — —“ Aufwachend sah sie dieses Gesicht vor sich, dieses gute Gesicht. Sie hob die Hand und beugte sich ein wenig vor. Er fühlte ihre Hand an seiner Stirn, kühlte, wie sie leise abwärts glitt, über seine Augen, seine Wangen, seinen Mund. Und dann war sie plötzlich nicht mehr da, zurückgelassen in ihren Schoß. Und die Stimme kam:

„Sie sind gut, sehr gut! Fahren Sie!“

Die Ruhe dieser Stimme erfüllte sie. Peters bestete seine Augen auf die Landstraße und tat, wie Edda von ihm verlangt. Der Wagen fuhr nach Kalmanski.

„Wo bist du gemeint?“ Der Ton war böse und Alexander zeigte sein kühles Gesicht, das nicht verriet, wie sehr er im Innern brannte. „Ich war bei Diana“, antwortete Edda und sah ihn an. Dem Fahrer sagte sie noch: „Haben Sie vielen Dank, Peters.“ Der Mann verbeugte sich kumm zu diesen Worten.

Während sie ins Haus schritten, sagte Alexander: „Warum und seit wann bedankst du dich bei einem angehenden Fahrer?“

„Er hat mich gut gefahren“, antwortete sie.

Darauf schwieg Alexander. Erst nach einer Weile — Edda mochte sich inzwischen längst mit anderen Sachen beschäftigt haben — sagte er:

„Du kannstst ihn von früher her?“

„Nein?“ schief sie an.

„Kun, Peters!“

„Ich so“, sie lächelte und schüttelte den Kopf. „Ich sagte dir doch früher schon, daß ich ihn nie gesehen habe.“ Dann vertiefte sie ihren Gedanken Ausdruck: „Es ist nicht furchtbar, Alexander?“

„Was ist furchtbar, Er?“

„Doch ich Kollai mit diesem, diesem — — — ich eben wird.“ Sie brachte vor Alexander den fremden Namen nicht über die Lippen. Alexander antwortete: „Du warst in der Stadt, Edda.“

„Ja“, gab sie zu und sah ihn offen an, mit dem schönen Bild, den er stets an ihr geliebt. Ich wollte zu Kollai gehen und ihn bitten, sich nicht zu duellieren. Aber er hat mich nicht empfangen.“

„Du sorgst dich sehr um ihn, Edda.“ Alexander schob die Brauen dicht zusammen. Sein Mund bebte vor Eifersucht.

„Er tut es doch für mich, Alexander!“

„Aber ich war bei ihm und wollte ihn veranlassen, diese Rechte mir zu überlassen.“

„Dir?“ schrie Edda mit weitauferstehenen Augen und lag an seiner Brust, mit beiden Armen ihn umfangend, an sich pressend.

Da beschwichtigte er sie mit liebenden Worten; denn er dachte an ihr Weiber Kind. Doch er mußte, wie er handeln mußte, um die Schmach zu tilgen, mochte er auch hartnäckig vorzugehen haben.

Es war ein jugendlicher Mord. Der Täter hatte in der Hand die Leuchte und die Waffe umgelegt. Auf einigen Streden verlor die Leuchte und Fernsprüchleitung. Trotzdem ritt die Prinzessin nach Kalmanski. Das Pferd war nah und schweißbedeckt, seiner Reiterin hingen die Haare unter zerlegtem Schleiher kränzig ins Gesicht. Sie ritt durch Sturm und Regen und sah aus wie ein freigelegter Kurier. Das Veronal von Kalmanski sprach vor ihr vor.

„Ich muß Herrn von Kalmanski sprechen! Sofort!“

Die Herrschaften rufen noch“, antwortete der Diener. Die Prinzessin rief: Gleichgültig. Ich werde zu ihnen gehen.“ Und sie schritt mit nachtem, schleppendem Rocksaum über die Treppen und hinterließ eine feuchte Spur von Wehm und Regen.

Diana klopfte an das Schlafzimmer Alexander antwortete fragend:

„Ihr müßt mich einlassen“, sagte die Prinzessin und sie vergaß sogar, ihren Namen zu nennen. „Ich muß euch etwas mitteilen. Es ist etwas geschähen — — —“

„Diana ist da?“ sagte Edda leise. „Alexander, laß sie eintreten! Es ist etwas geschähen — — —“ Sie hatten aber beide festschlummernde keine Furcht, denn Dianas Stimme klang wohl aufgeregt, aber nicht erschütterter. Alexander erhob sich und öffnete die Tür.

„Diana?“ Er wich zurück. „Wie siehst du aus? Woher kommst du?“

(Fortsetzung folgt)





# Das ganze Volk tritt an

Historische Stunde auf ostpreussischem Boden — Der Reichsführer H vor den ersten Volksturmabteilungen

Aus tatsächlichen Gründen konnten wir bisher die Rede des Reichsführers SS Himmler, die er anlässlich der Auffassung des Volksturms hielt, nicht im vollen Wortlaut unterbringen. Wir lassen sie nachstehend folgen. Reichsführer SS Himmler führte aus:

„Seht, am 18. Oktober 1941, dem Gedenktag der Väter, steht die deutsche Nation auf dem Boden des Ostpreussens. Hier ist es, wo wir die deutsche Nation wieder aufbauen werden. Hier ist es, wo wir die deutsche Nation wieder aufbauen werden.“

In einem Lebensbild über das Kriegsjahr 1941 hat der Reichsführer H geschrieben: „Den Tagen des Erfolges und des Glücks folgten die Tage des Unglücks. Das Schicksal hatte beschloffen, uns zu prüfen. Der Herbst des Winterjahres 1941 reichten sich, herbeigerufen durch Schwäche, Faulheit und Verrat, Zusammenbrüche bei unseren Verbündeten an, welche dann die Truppe von Stalingrad verurteilten. Im Sommer des Jahres 1942 kam dann das Schicksal seinen schmerzlichen Tribut, der Rückfall des Westens, der Italien nicht den versprochenen Frieden, sondern infamere Opfer, die Verwüstung des Landes, die Ausbeutung und Ausplünderung des Volkes durch die alliierte Besatzungsmacht, den tapferen deutschen Soldaten aber die Verantwortung für die Schmach Europas brachte. Sie ist allerdings für die Anglo-Amerikaner zu ihrer Verurteilung geworden.“

Zur Osten gelang es dem hochvertraulichen Gegner, in moralischen und politischen Kämpfen, die ihm Schicksal von Menschenleben kostete und immer furchtbarer an seiner Lebenslage zogen, unsere in den ersten Monaten des Krieges weit hinausgeschobenen Linien zurückzubringen, so daß sie hier in Ostpreußen die Grenzen unserer Heimat überschritten.

Und trotzdem: Unertüchlich schwer ist der Krieg für unsere Heimat geworden. Lange darf er für sie nicht mehr dauern. Sie wollen und müssen den Einbruch nach Deutschland abwenden, denn ihre Kräfte sind über jedes Maß angegriffen.

Bitter ist die Not des Hungers in den russischen Ländern, menschenleer und ausgeblutet sind die Dörfer und Städte. Nationale, demokratische, sogar religiöse Parteien werden aufgegeben, wobei zu gleicher Zeit die ukrainische und weißrussische Bevölkerung, die unter der deutschen Herrschaft so dankbar die Befreiung von der Sowjetmacht und Eigentum genossen hatte, erkrankungslos durch die Rote Armee von Haus und Hof vertrieben wird. Die täglich sich mehrenden empfindlichen Anschläge schreckender von Mitgliedern der russischen Freiheitsbewegung auf die Nachschubwege der Roten Armee sind darauf die Antwort. Jedes Mittel ist dem Juden recht. Von den deutschen Soldaten, die bei Stalingrad eingekesselt wurden oder im Laufe von Kampfschlachten gefangen wurden, löst er die Bewunderten — weil wertlos — ohne Erbarmen zusammenzuschleppen. Und für die übrigen beginnt die übliche bolschewistische Behandlung mit Peitsche und Hunger. Die Peitsche in Gestalt von Sägemehl oder Gendarmen, Hunger in Gestalt von leeren politischen Versprechungen und von Schnaps, Wein, Zigaretten und guten Essen dann, wenn er sich, wie das ehrliche Kommando des Reichsführers SS Himmler, zur Besorgung gegen sein Vaterland zusammen mit dem Juden Wolf sowie anderen aus Deutschland emigrierten Kommunisten zur Verführung armer, in Gefangenschaft verwandter deutscher Soldaten mitbrachten löst.

Unser Schwärmer wird der Krieg auch für unsere westlichen Gegner. Es gelang ihnen zwar im August, durch die Übermacht ihrer Luftmacht den Durchbruch durch unsere Front in der Normandie unter schweren Opfern zu erzwingen. Die Westfront aber wurde gegen ihr Ermorden im Laufe der letzten sechs Wochen in einer Länge von 900 Kilometern neu errichtet, befestigt und abwehrbereit gemacht.

Trotz fortgeschrittenen Winterwärtungen blüht es ihnen nur an einigen Stellen, bis zur alten deutschen Reichsgrenze des Jahres 1939 vorzudringen und keine Teile unserer Heimat zu besetzen. In Bus und Bergzweigung verläßt nun die Koalition unserer Gegner alles nur Erdenkliche. Kaufenlos heßt Stalin seine bolschewistischen Schlachtopfer in Weisheit-Offensiven. In Warschau, der Hauptstadt des verratenen Polenlandes, ein Anführer der Widerstandsbewegung entkam. Man glaubte, Deutschland habe nicht mehr die Kräfte, die Unheimlichkeit der Millionenstöße im Rücken der deutschen Front zu brechen. In achtwöchigen Kämpfen, die dem polnischen Volk über 200 000 Tote und die völlige Vernichtung seiner Metropole kosteten, wurde der Ruffront niedergeschlagen. Deutscher Menschlichkeit sowie der allerdings späten Einsicht des von seinen Bundesgenossen schmählich betrogenen und verlassenen polnischen Generals Bór ist es zu danken, daß die letzte Viertelmillion polnischer Männer, Frauen und Kinder, die sich im mittleren Keßel befanden, dem sicheren Tod im Straßenkampf dieser fremden Hände entgehen konnten.

Judentum, Freimaurerei und Demokratie brachten es durch Wankelmut, Verrat und Spionage auf Kurzsichtigkeit, Meinungs- und bürgerliche Freiheit zustande, die bisher mit und verdrängten Köpfer der Rumänen, Bulgaren und Griechen zum Niederknien ihrer Waffen und damit zum nationalen und völkischen Selbstmord zu bringen. Ihr Schicksal vollzieht der Bolschewismus gnadenlos und furchtbar.

Während der amerikanische Soldat sich von Tag zu Tag mehr demoralisiert, erwidert gegen Deutschland kämpfen sollte, löst er sich in England in Verbindung mit all den militärischen und politischen Offizieren, die auf Deutschland aus allen Dummelrichtungen angelegt waren, das milde Volk mit terminlich festgelegten Propagandierungen über das — ach so dringlichste — Anlegen. Es wurden der 1. Oktober, Mitte und dann Ende Oktober genannt. Deprimierend verläßt jeder Termin, und der Tonung muß weiterkämpfen. Um es vielleicht doch noch zu erlangen, wurde einer der besten britischen Verbände, die 1. Fallschirm-Division, bei Arnhem hinter der deutschen Front im westlichen Sinne des Wortes in die Schlacht geschickt. Die totale Vernichtung durch Tod, Verwundung oder Gefangennahme war das Ende dieser an sich tapferen Truppe. Interessant, daß für und nicht nur, war nur, daß wir unter diesen kämpfenden Soldaten nur britische, aber keine jüdischen Engländer — und zwar nicht einen — feststellen konnten.

Wichtiglich mit diesen Angriffen in Ost und West erhoben am 20. Juli ehrwürdige, treulose und feige Verräter und Defaitisten, die in Verbindung mit dem Schuft Seydlitz fanden, die Hand gegen den Führer. Durch ein Wunder hat das Schicksal, so wie es die Willen deutscher Herzen erlebte hatten, die tapferen Führer getroffen und ihn seinem Rufe bewahrt.

Aus mancher dunklen Stunde und umgeben von Rückschlüssen erhebt sich deutsches Helmut immer wieder neue. Zu gleicher Zeit aber werden im Oer unabhängig Volksturmabteilungen und Marschbataillone ausgebildet, ausgebildet, erzogen und an die Front entsandt. In der Luftlinie werden Gebirgs- und Gebirgsabteilungen neu aufgestellt. Die in zahlreichen Kämpfen hochverehrte Fallschirmtruppe wird durch Reorganisation von Fallschirmverbänden aus der Luftlinie wieder verstärkt werden. Unsere Marine kämpft, ungebrochen durch alle Schicksale, mit ihren neuartigen Werten, die eine Vermählung der höchsten Leistungen der Technik mit bedingungslos tapferem Kometismus sind.

In dieser Ansehensphase des Krieges haben unsere bewährten Helden und Kämpfer, die seit fünf Jahren aus den Bomben- und in den Rückwärtstagen vollbringen, zusammen mit der Jugend in Ost und West in den Reihen des Reiches im Wege der Selbsthilfe ein dichtes Stellungssystem im Spaten, Spaten und Haken geschaffen. Heber diese Leistung hinaus ist es im jetzigen Stadium des Krieges notwendig, daß das Volk die Wehrmacht durch Erklärung des Volksturms unterstützt.

# Der „Teufel von Meg“

Vor 25 Jahren starb Feldmarschall Graf Haeffler

es schenkt an der Sturheit des italienischen Kabinetts, — do zieht er wie einfacher Strangel als einfaßer Kriegsgefehrter mit, denn er muß einfach nabe am Feinde sein. Immer voller Mutterwitz, einfach und leicht und seine Vorkämpfer, mit denen er sich nie aufhängt. Als er ein paar Franzosen auf eigene Faust gefangennimmt, da leuchtet es in seinen Augen auf.

Der Tag, an dem er, 83 Jahre alt, in Harnecop stirbt, fällt in die schwerste und bitterste Zeit seines Volkes. Er glaubt dennoch an Deutschland und läßt sich nicht beirren. Er weiß, daß der Geist der Helden in den Leuten und den Jungen nicht stirbt.

Nach bei Lebzeiten woh sich um den Grafen Haeffler ein ganzer Kranz von Legenden. Die Franzosen nannten ihn nie anders als den „Diable de Meg“, den „Teufel von Meg“. Man hielt den Generalfeldmarschall, dessen altes Gesicht überall vorfand, das noch von den Franzosen befehlt war, eine deutsche Manövertruppe auf Unter Führung des Grafen Haeffler ritt sie todessantia an die Truppenübungsplätze heran und nahm Einbild in die Befehlungsanlagen, ganz so, als ob es sich nur um ein Manöver handele. Bald aber waren ihnen die Franzosen auf den Fersen. Eine Salve nach der anderen wurde dem kleinen Häuflein nachgeschickt. Dabei erzielte Graf Haeffler nicht weniger als 14 Schüsse, die ihm drei Rippen zerstreuten, Gaumen und Zähne ausarrissen, den linken Lungenflügel zweimal durchbohrte und das linke Schenkelbein schwer verletzten. Trotzdem ritt er weiter, als ob nichts geschehen sei. Seit diesem Zusammenstoß trug er, wie die Mär eine silberne Rippen, Gaumen und Gehör aus Kautschuk sowie eine Anleihe aus reinem Golde. Gleichermaßen diese Annahme in der gebückten Haltung und der großen Entschlossenheit des Generalfeldmarschalls in allen Nachfragen ihre Bestätigung. So kam es, daß man Graf Haeffler für unüberwindbar hielt, das war es aber auch, was ihm den „Diable de Meg“ eintrug.

Als Kaiser Kaiser, der frühere kaiserliche Militärpräsident, der von seinem Nachfolger Kaiser Wilhelm im Jahre 1912 aus „Ehrentagebuch“ verabschiedet wurde, ist von seinem Bruder, dem letzten bayrischen Premierminister Kaiser Wilhelm Kaiser, auf freien Fuß gesetzt worden.

# Das nennt man Fliegerglück

Seltames Abenteuer zwischen Himmel und Erde / Von Kriegsberichterstatter Walter Doells

„Es war südlich Pelpag“, so berichtet Leutnant St. „Als ich mich entschloß, mit meinem Schwarm einen Ball Biernotorflieger anzupfeifen. Wir waren von unserem Verbund getrennt worden, bisshlich haben wir über uns die „Helden Dampfer“. Für uns gab es nichts anderes als „Meln“. Doch als ich meinen Schwarm zum Angriff ansetzen wollte, mußten zwei der Kameraden wegen Motorschaden aussteigen. Nur der Unteroffizier Sch. blieb noch bei mir. Aber auch wir zwei sollten nicht zum Angriff auf die Biernotorflieger kommen. Inzwischen war nämlich ein flatteriger Haufen des feindlichen Nachschubs herangekommen, der uns den Spatz nicht gönnte. Wir waren reichlich verärgert und müde und bedrängten jeder eine Prüfung vor. Nach wenigen Feuerstößen gingen zwei der USA-Jäger brennend zu Boden. Die übrigen ergrißen das Höhenpanier. Dafür fürzte sich aber ein zweiter Ball von USA-Jägern, der über uns sah, nun auf uns. Unteroffizier Sch., konnte gerade noch nach unten wegdrücken. Ich aber geriet in eine recht gefährliche Lage. Zunächst verurteilte ich, durch Streiffliegen aus dem Schußbereich des sich auf mich stürzenden USA-Jägers herauszukommen. Dann sah ich vor mir eine prächtige dicke Wolke, aber der Weg zu dieser Wolke war weit. Ich hätte mindestens eine Minute Verweilung gebraucht, um die rettende Wolke zu erreichen. Nach wenigen Sekunden aber brachte es schon. Ich war reichlich überrascht, als ich sah, daß mir plötzlich die linke Hand wegbrach. Sie war mir von einem langen Feuerstößel trachtend abgeplatzt worden.“

Meine brave Me 109 begann nun die tollsten Kapriolen. Sie drehte sich im Kreise und schlug die wunderbaren Purzelbäume. Das war wohl etwas zu viel. Einer solchen Beanspruchung war der Apparat nicht gewöhnt. So kam es, daß der Motor aus dem Kumpf gerissen wurde. Fast gleichzeitig brach dann auch die rechte Flügel weg. Ich muß wohl nicht gerade ein langes Gesicht gemacht haben, als ich plötzlich vor mir nur noch ein großes Loch sah. Denn mit dem Motor war auch das Instrumentenbrett weggerissen worden. Auch beide Pedale waren nicht mehr da. Meine Flügel baumelten geradewegs in der Luft herum. Ich begriff, daß es höchste Zeit um „Aussteigen“ war. Ich griff nach oben, um das Rabinendach abzuwerfen. Jetzt erst merkte ich, daß auch über mir nichts mehr da war. Ich hatte den ersten Feuerstößel abgefeuert worden war. Ich schon mit dem ersten Feuerstößel abgefeuert worden war. Ich begriffte es jetzt noch nicht, daß ich dabei nicht selbst getroffen wurde, ich konnte noch nicht einmal einen Streiffliegen an mir entdecken. Das Rabinendach brauchte ich also gar nicht erst abzuwerfen.

Aber so schnell ging es mit dem Aussteigen trotzdem nicht. Ich wurde fest an meinen Sitz gepreßt. Ich trabelte wild noch 1000 Meter ab, ehe ich mich aus meinem Sitz befreien konnte. Da die „letzte“ USA-Jäger in letzter Zeit mit Vorliebe auf unsere am Fallschirm schwebenden Pilotenaufsteiger

schlichen, ließ ich mich dann aus etwa 5000 Meter Höhe noch bis auf etwa 300 Meter durchfallen, ohne den Fallschirm zu öffnen, und das war wohl auch so, denn da oben war es reichlich kalt. Ich hatte als ich endlich den Fallschirm öffnete, so völlig verflammte Finger. — Interessant war, daß ich, als ich den Fallschirm noch nicht geöffnet hatte, ungefähr die gleiche Fallschirmwindigkeit hatte wie mein Flugzeug. So schwebte ich eine Zeitlang direkt neben meinem Flugzeug herum. Als ich dann aber am Fallschirm baumelte, wehte der Kumpf an mir vorbei in die Tiefe. Ich fanderte gar nicht weit von ihm entfernt wohlbehalten in einer weichen Aderlunge. Ich hatte wieder einmal Glück gehabt.

# Arbeitsmänner ausgezeichnet

An dem heldenmütigen Ringen in den heimatkämpften Stützpunkten und Däsen im Westen waren und sind neben den Männern des Heeres, der Kriegsmarine und Luftwaffe auch Einzelnen des Reichsarbeitsdienstes beteiligt. In der Vernichtungsschlacht bei Krenheim zum Beispiel kämpften sie bei dem Durchbruch auf Osterbeck britische Fallschirmjäger nieder und hatten damit an dem dortigen Erfolg entscheidenden Anteil. Von einer rund 200 Führer und Arbeitsmänner umfassenden Reichsarbeitsdienstabteilung erhielten wegen der hierbei bewiesenen besonderen Tapferkeit 19 das Eiserne Kreuz I. Klasse und 146 das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Bevor zum Tode verurteilt. Josef Kringer aus Kraus, Kreis Jungsbrunn, hatte eine Anzahl abgeworfener Feindflugblätter gefunden. Anhand sie sofort bei der nächsten Volkseigenen Stelle abgeliefert, hat er sie in handschriftlicher Weise planmäßig weiterverbreitet. Außerdem führte er häufig Feindfänger und erzählte feindliche Eigenwahrheiten in hebräischer Sprache weiter. Kringer hat sich durch diese schweren Straftaten zum Handlanger unserer Feinde gemacht. Er wurde vom Volkserichterhof zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt worden.

Ueber die alliierte Gummiverorgung berichtet der Sonderwirtschaftsreporter der amerikanischen „Foreign Economic Administration“, da die Vereinigten Staaten im laufenden Jahr mindestens 200 000 Tonnen Naturgummi benötigen, müßten die bereits stark verminderten Bestände weiter reduziert werden. Die Versorgung der Alliierten werde bis zur Wiederherstellung der fernöstlichen Produktionsgebiete kritisch bleiben.

Enghes Chan sa Hase erklärte zu den japanischen Erfolgen bei Formosa, diese Nachrichten würden von allen Feinden der Anglo-Amerikaner in der ganzen Welt mit Freude aufgenommen.

Der Volksturm hat die Aufgabe, überall dort, wo der Feind unseren Heimatboden betritt, sei es durch den Verlust auf der Erde, sei es durch Abführung und der Luft, ihn sanftlich anzupöbeln, festzuhalten und ihn wünschig aufzuführen. Unsere Gegner müssen begreifen lernen; jeder Kilometer, den sie in unser Land vorbringen wollen, wird sie Ströme ihres Blutes kosten. Jeder Häuserblock einer Stadt, jedes Dorf, jedes Gehöft, jeder Graben, jeder Busch, jeder Wald wird von Männern, Frauen und Mädchen verteidigt. Auch in dem Gebiet, das sie glauben erobert zu haben, wird immer wieder in ihren Rücken der deutsche Widerstandswille auflodern, und wie die Gewölke werden tobendunige Feindvölker dem Feinde schaden und seine Lebensadern abschneiden.

Unsere verhassten Feinde werden es feststellen und einsehen müssen, daß ein Einbruch in Deutschland, selbst wenn er irgendwo gelänge, für den Angreifer Opfer kostet, die für ihn dem nationalen Selbstmord gleichkommen. Das Volkswort wird die Aufgabe überwinden, in bedrohten Gebieten der Wehrmacht zu helfen, damit sie fähig ist, sich wieder für den eigenen Angriff zu rufen und aufzustellen.

Kampferlich und innerlich bereiten wir uns für unsere Pflicht vor. So wie es der Führer befehlt, werden durch die Gauleiter die Männer zusammengezogen und zu Bataillonen formiert. In kurzer Zeit werden sie durch Energie und Inanspruchnahme überaus mit dem Notwendigen ausgerüstet und in nimmermüdem Fleiß ausgebildet sein, daß wir über diese tapferen Organisation und des mühseligen Himmels hinaus innerlich gerüstet und bereit sein müssen, darüber wollen wir uns klar sein. Die vor fünf Jahrhunderten unsere Väter im preussischen Landsturm, in den Freikorps in allen deutschen Gauen, in den Landschützenkompanien der Trivoler, so wollen auch wir uns die Tapferen zu einem machen, die zeitlos gültig allein den Sieg verbürgen.

Der Reichsführer H Himmler sagte dann in vier maritimen Punkten: Wir schwören, wir geloben, wir wissen, wir erklären den deutschen Entschloß zu Gichtarm, Treue und Lasterheit zu einem

den und Standhaftigkeit, zum Vertreten auf die deutschen Waffen zusammen mit der Bundeswaffe der Tapferkeit und des Patriotismus und zum Hacen Erkennen der Vernichtungsschlachten der Feinde zusammen und sagte dann ausdrücklich, niemals und nirgends dürfen Volksturmabteilungen kapitulieren.

Der Volksturmabteilung Obergruppenführer hat, so sehr der Reichsführer fort, die ersten Bataillone gebildet. So wie sie jetzt vor mir steht, so werden in wenigen Tagen und Wochen in ganz Deutschland die Einheiten angeordnet sein. Kampferlich und innerlich gerüstet, von heiligem Muthen befeuert und von sanftem Willen erfüllt, werden eigenes noch fremdes Blut zu schmecken, wenn es das Wohl der Nation verlangt, greifen die Bataillone zum Gewehr, Maschinenengewehr, zur Handgranate und Panzerfaust und stehen dann bereit für jeden Einsatz, den Führer und Volk von ihnen verlangen. Sie werden die Armees von Deutschlands größtem Idealisten sein.

Wollt Ruhe und Weisheit bilden war in die Zukunft. Es wird noch Wochen und Monate harrter Prüfungen geben. Wir werden sie überleben wie alle Belagungen der letzten Jahre. Unser Wille und unsere Kraft werden uns in unserem Kampf nicht aufhören lassen, bereit nicht von unseren Gegnern in einem für sie wegen der Unüberwindlichkeit des deutschen Volkes sinnlos gewordenen Krieg das Feuer eingestellt ist. Der Herrgott hat die Bitter geschaffen, nicht Menschenwille hat sie erdacht. In tiefer Müdigkeit sind wir davon überzeugt, daß die Allianz am Ende aller Mühen, aller Opfer, allen Leides und Kampfes dem Führer und seinem Volk den hart verdienten Sieg geben wird.



